

Bücher Regal

Es muss doch mehr als Ehe geben

Ute Sauerbrey (Hg.):

**Ein Fleisch sein. Materialien zu
Kirche und Homosexualität,
Wichern-Verlag, Berlin 2002,
92 Seiten, 9,90 €.**

Homosexuelle Christen nehmen es auf sich, dass ihnen der Wind von mehreren Seiten gleichzeitig ins Gesicht bläst und lassen trotzdem nicht locker. Diskussionsbeiträge und offizielle Dokumente beider Konfessionen wollen in diesem Bändchen einen Überblick über den theologischen und pastoralen Stand des Diskurses geben. Auf den zweiten Teil, der aus Texten der Kirchen besteht, soll auf Grund seiner Verfügbarkeit an dieser Stelle nicht eigens eingegangen werden.

Mit ihrem – herausragenden – Beitrag »Kann denn Liebe Sünde

sein? Gleichgeschlechtliche Liebe, das Menschenbild und die Weitergabe des Lebens« legt Klara Butting offen, auf welche Weise Lesben und Schwule vor das Gericht des Schriftbeweises via Bibel gezerrt werden. Ein antik-jüdisches Ordnungsgefüge, das in der christlichen Urgemeinde seine Bedeutung verloren hat, um nicht-jüdischen Frauen und Männern den freien Zutritt zur Gemeinde zu eröffnen, wird zur Ausgrenzung von Lesben und Schwulen von neuem in Kraft gesetzt. Die Heiligung des Lebens besteht in der Erhaltung von Eindeutigkeiten und Ordnungen; Vermischung und Rollentausch erscheinen diesem Gebot abträglich. Mit dem Koordinatensystem rein/unrein argumentiert auch Paulus. Es gebe im Geschlechterverhältnis eine klare Hierarchie mit transparenten Rollenmustern von oben/unten, Herrschaft/Unterordnung und von Aktivität/Passivität. Gesellschaftliche Konventionen interpretiert der Apostel als »natürlich«. Insofern ist für ihn Homosexualität eine grundsätzliche Verwirrung und Vermischung der

Kategorien weiblich und männlich, eine Grenzüberschreitung, ein Aufbegehren gegen diese hierarchische Ordnung.

Nun wäre aber nach Butting eine biblische Textprüfung von der ›Mitte der Schrift‹, von Jesus Christus aus, dringend geboten. Im biblischen Gesamtzeugnis sei Homosexualität nur ein Nebenthema, bei der Verkündigung Jesu spiele sie überhaupt keine Rolle. Selbst das biblische Menschenbild vermittele keine Einführung der Sexualität auf Ehe und Familie, sondern auf Gemeinschaft mit dem einen Gott und Jesus Christus.

Die Verpflichtung zur Weitergabe des Lebens bestehe im Fortgang der Geschichte durch Stellvertretung. Schet, Setzling und Stellvertreter des ermordeten Abel, soll die Menschheitsgeschichte fortschreiben, nicht der Sieger Kain. Eva stellt ihren dritten Sohn in die Fußspuren des Ermordeten: Er ist die Hoffnung auf den Sieg des Lebens über den Tod. Biologische Reproduktion konstituiert auch nicht das Volk Israel, denn die Mütter Israels (Sara, Debora u.a.) sind unfruchtbar. Wo Gottes Weisungen weitergegeben werden, geschieht die Weitergabe von Leben, das sieht auch Paulus nicht anders (vgl. 1 Kor 4,14 f.). Nach Klara Butting geht es Gott darum, Not zu beenden, Versöhnung zu schaffen und gemeinschaftliches Leben zu ermöglichen. Individuelle Lebensversuche und Lebensformen müssen sich in diesem Rahmen verantworten.

Tomke Ande beleuchtet in ihrem autobiographischen Beitrag »Die

ganze Wahrheit. Als lesbische Frau im Gemeindepfarramt«. Als Pfarrerin will sie in ihrem Amt mit ihrer ganzen Person arbeiten, da die Gemeindeglieder an der Authentizität der Lehrenden interessiert seien. Gleichwohl diskutiert sie diese Lebensweise vor dem Hintergrund von Offenheit und Diskriminierung innerhalb der Gemeinden, Gremien und Kirchenleitungen: weder Zwangsoffenheit noch Zwangsverschwiegenheit will sie postulieren.

Von kreativen und lebenspraktischen Suchbewegungen berichtet Marion Meier in ihrem Statement »Was wünsche ich mir von der Kirche«. Offene Augen, Ohren und Münder erhofft sie in der Auseinandersetzung mit ihrer gleichgeschlechtlichen Lebensform in der Gemeinde.

Alexander Straßmeir setzt sich in seinem Artikel »Wir müssen uns fragen lassen« mit der Legitimation der historischen Homosexuellenverfolgung und -diskriminierung durch Staat und Kirche auseinander. Seiner Meinung nach können die biblischen Textstellen keine Aussage zur Homosexualität treffen. Daher muss die Kirche zu einer neuen theologischen Bewertung kommen. Zudem müssten Ehe und Familie keineswegs vor Homosexuellen geschützt werden, denn diese Institution leide nicht unter eingetragenen Lebenspartnerschaften oder anderen homosexuellen Lebensentwürfen. Vielmehr solle die Kirche sich produktiv zur Homosexualität äußern, Toleranz und Gleichbehandlung praktizieren und neben einer Absage

an Diskriminierung auch eine deutliche Entschuldigung für ihren Beitrag zur moralischen Verwerfung von Homosexualität und ihr Schweigen hinsichtlich der staatlichen Verfolgung Gleichgeschlechtlicher an die Adresse der Lesben und Schwulen richten.

Die »Segnung gleichgeschlechtlicher Paare vor dem Hintergrund des Lebenspartnerschaftsgesetzes« thematisiert Bertold Höcker. Aus Sicht der EKD wird durch das Lebenspartnerschaftsgesetz die rechtlich geregelte gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaft als Verantwortungsgemeinschaft gestärkt. In seiner theologischen Würdigung spielen viele Regelungen, Gebote und Verbote beider Testamente für Christen einfach keine Rolle mehr, trotz höchster biblischer Autorität. Sonst wäre beispielsweise 1 Kor 11,2-16 eine unverhüllte Aufforderung zur Frauendiskriminierung. Segnungsgottesdienste als Kasualgottesdienste sind folglich die liturgische Konsequenz, da jede Liebesbeziehung die Liebe Gottes abbildet und zudem Gottes Geschenk ist (1 Joh 4,16).

»Eine katholische Perspektive« bietet Brian McNeil: Die Lehre der Kirche erschwere eine positive Sichtweise der Homosexualität. Die Berufung homosexueller Menschen bestehe in der Keuschheit, interpretiert als den Lebensumständen der jeweiligen Person angebrachter Gebrauch der Geschlechtlichkeit. Diese wird nur der monogamen Ehe zugebilligt, alles andere sei schwere Sünde. Während die katholische Kirche im Laufe der Jahrhunderte ihre

Lehre entwickelte, beharre sie bei der Homosexualität auf die traditionelle Beurteilung. Die internationale Dimension der katholischen Kirche lasse keinen schnellen Prozess des Umlernens und Umdenkens erwarten. In der jüngsten Vergangenheit verschärften die pädophilen Skandale das ohnehin mitgeprägte Vor- und Missverständnis von Homosexualität. Veränderung, kommentiert McNeil, könne von Zeugen der Liebe ausgehen – denn wo die Liebe ist, dort ist auch Gott (1 Joh 4,7 ff).

Zum Abschluss ist ein Interview der Herausgeberin mit der Bischöfin Maria Jepsen unter dem Titel »Mangelnde Klarheit« abgedruckt. Eine Mehrheit in der EKD vertrete die Position, dass gelebte Homosexualität eine Sünde sei, besonders dann, wenn sie im Pfarrhaus vorkomme. Jepsen sieht in der ablehnenden Haltung vieler die jeweils eigenen sexuellen Schwierigkeiten, Ängste oder Verklemmtheiten im Kontext der Homosexualitätsdebatte. Die Kirche müsste jedoch ihren seelsorglichen Auftrag in der Stärkung und Begleitung von Partnerschaften, gleich welcher geschlechtlichen Provenienz, wahrnehmen und erfüllen. In der gegenwärtigen Umbruchsituation sollten immer mehr Gemeinden mit ihren homosexuellen MitchristInnen und PastorInnen gute Erfahrungen sammeln können. Allerdings bleibt die Bischöfin Nordelbiens eher pessimistisch, da sie die biblizistischen und konservativen Standpunkte auf dem Vormarsch sieht.